

Kontext

Der zweite Bund des Bieler Tagblatts

Titelgeschichte

Liebe als letzte Möglichkeit, zu beweisen, dass man noch am Leben ist

Kaum einer hat so verzweifelt geliebt wie der aus Prêles stammende Lyriker Francis Giauque (1934-1965). Ein Buch und ein Theaterstück machen ihn jetzt auf Deutsch zugänglich.

Charles Linsmayer

Am 13. Mai 1965, einem Donnerstag, wurde ein Toter aus dem Neuenburgersee geborgen, der sich ganz offensichtlich selbst umgebracht hatte. Wie sich herausstellte, handelte es sich um Francis Giauque, geboren am 31. März 1934 im Dörfchen Prêles. Sein Vater Max Giauque war Posthalter und Briefträger, die Mutter, Laure Giauque-Tröhler, trug als Sonntagsaushilfe im einzigen Hotel am Ort zum Unterhalt der Familie bei, zu der neben Francis auch die 1930 geborene Tochter Rolande gehörte. Der zusätzliche Verdienst der Mutter ermöglichte es, dass der Sohn das Proseminar von La Neuveville besuchen konnte und 1950 auch Aufnahme in die École supérieure de commerce de Neuchâtel fand.

«Begabt, altklug, viel zu weit entwickelt für sein Alter, versetzte er seine Umgebung in Erstaunen und war dazu noch verführerisch», sollte Hughes Richard Jahre später über seinen Freund, der ein passionierter Schwimmer und brillanter Tänzer war und als Jazz-Schlagzeuger auch musikalisch im Trend lag, berichten. 1952 aber brach der 18-Jährige die Handelsschule ohne Diplom ab und zog sich wie ein Einsiedler in sein Zimmer im Elternhaus zurück.

Vom Sunnyboy zum Outsider

Von einer ominösen Hautkrankheit erfasst, wuchsen Pusteln und Schrunden auf seinem Gesicht, und lange Zeit verliess er das Haus nur noch nachts. Nach der Begegnung mit den Büchern von Samuel Beckett sah er sich in der Nachfolge des Franzosen Antonin Artaud als «poète maudit» und machte, von den Freunden als Hypochonder und vom Vater als arbeitsscheu betrachtet, seinem Lebensüberdruß und seiner Verachtung des Bürgerlichen und Angepassten in Prosatexten und Gedichten Luft.

Ab 1956, als es ihm etwas besser ging, versuchte er sich in verschiedenen Berufen in Verlagen und Druckereien in Lausanne, aber als er 1958 beim Versuch, sich in Barcelona als Sprachlehrer zu etablieren, einen Zusammenbruch erlitt, wiesen die Ärzte ihn in die psychiatrische Klinik Bellevue in Yverdon ein.

«Unnötig zu sagen, dass ich mit meiner Fratze hier von allen gemieden werde», hatte er einem Freund aus Barcelona geschrieben. «Man schaut mich an, als wäre ich eine Kreatur aus einer anderen Welt.» Schwer depressiv, lernte er ab 1959 auf deprimierende Weise alle Irrenhäuser zwischen Yverdon und Genf kennen und fand einzig noch an seinem Schreiben Halt, das zu einer erschütternden, aber literarisch brillanten Darstellung eines unglücklichen gescheiterten Lebens heranwuchs und der Psychiatrie ein niederschmetterndes Zeugnis ausstellte.



Francis Giauque am 13. Juli 1952 vor dem Café-Restaurant du Cercle Ouvrier in Sonvillier. ARCHIV R. GIAUQUE

So etwa im 1964 entstandenen Gedicht «Herr»:

*Herr
ich habe dich nur um die Ruhe gebeten
um die Kraft frei zu lieben
aber du hast mich ans Eisengestell
eines Bettes gefesselt
noch bevor ich die Zeit hatte einen Schrei
auszustossen
jeden Tag hast du mich neu gefoltert
mit unerbittlicher Strenge
Dank sei dir
unwürdiger Raubvogel
der du mich gnädigst mit Elektroschocks
martertest
gepriesen seist du der du mich
aus dem Dunkel des Insulinkomas
aufwecktest
um mich in einem anonymen Zimmer
schluchzen zu lassen
heut hoffe ich mit aller Kraft dass es dich
gibt
damit ich dir eines Tages in die Visage
spucken kann
ganz ungeniert*

Zu Lebzeiten gelangten nur zwei schmale Bändchen mit Gedichten von Giauque an die Öffentlichkeit: «Parler seul» 1959 und «L'Ombre et la nuit» 1962, Publikationen von 42 und 34 Seiten in Insider-Verlagen, die ein paar Freunde auf ihn aufmerksam machten, ihm aber nicht den Status eines anerkannten Schriftstellers einbrachten. Das letzte Jahr vor dem Freitod war vom verzweifelten Versuch geprägt, den bekannten Genfer Schriftsteller Georges Haldas zu bewegen, sich für die Veröffentlichung seiner gesammelten Gedichte einzusetzen. Er möge die Publikation zu einem Zeitpunkt an die Hand nehmen, in dem es ihm «noch nicht allzu schlecht» gehe, bat er ihn im Juni 1964, «ich möchte, dass alles getan wird, was sich tun lässt, so lange es noch Zeit ist.»

Rätselhafter Tod mit 31 Jahren

Es scheint, dass der Zeitpunkt von Giauques Tod – er wurde am 11. Mai 1965 als vermisst gemeldet und am 13. Mai tot aus dem See geborgen – mit zwei zermürbenden Erfahrungen zusammenhing: dem Tod seiner Mutter, die ihn mehrfach vom Suizid hatte abhalten können, am 29. Juli 1964, und dem Eingeständnis, dass Haldas, von dem er in einer späten Notiz die Verse zitierte «Das Böse, was man begangen hat, / wird nie wieder gut», seine Gedichte und damit sein literarisches Vermächtnis nie zur Publikation bringen würde.

Giauques Tod wurde in den Zeitungen nirgends gemeldet, und es ist anzunehmen, dass der Vater den für die Familie peinlichen Todesfall nicht noch durch eine öffentliche Beerdigung ins Licht

Fortsetzung auf Seite 24

Fremde Menschen

An Ereignisse aus der Vergangenheit kann sich Niklaus Baschung problemlos erinnern. Bei Menschen jedoch hapert es.

Seite 25

Verschollener Film

Der russische Regisseur Sergei Eisenstein drehte 1929 in der Waadt einen Film – das Ergebnis ist bis heute unauffindbar.

Seite 27

Umstrittene Persönlichkeitstests

Immer mehr Unternehmen wollen mittels Test mehr über den Charakter ihrer Bewerberinnen und Bewerber erfahren.

Seite 28

Unnötige Vorurteile

Die moderne Nomadin Martina Zürcher nimmt sich vor, den Menschen künftig mehr Vertrauen entgegenzubringen.

Seite 29

Titelgeschichte

Fortsetzung von Seite 23

stellen wollte. Bestattet wurde er in einem Familiengrab in Prêles, in dem schon seine Mutter ruhte und 1997 auch noch der Vater hinzukommen sollte.

Postume Berühmtheit

Bald nach seinem Tod aber begannen die Freunde die Gedichte zu publizieren, deren Veröffentlichung er so leidenschaftlich ersehnt hatte, und erreichten schliesslich sogar, dass 2005 in der Édition de l'Aire sein Œuvre in einer noch immer greifbaren 330-seitigen Gesamtausgabe erschien.

Sie veröffentlichten aber auch Giauques an sie gerichtete Briefe und erreichten so mit den Jahren, dass er in der Romandie in zweierlei Hinsicht eine gewisse Bekanntheit erlangte: mit Gedichten, die man ihrer tragischen Stimmung und ihrer formalen Reife wegen bewunderte. Und mit Briefen, die das Schicksal des todesrunkenen und von der Psychiatrie seelisch zerstörten jungen Selbstmörders unverstellt blosslegten. Kaum je aber brachte man die beiden Bereiche miteinander in Beziehung. So publizierte etwa Georges Haldas 1969 unter dem Titel «Un calvaire» eine 50-seitige Studie über den, wie er betonte, von Anfang an auf den Suizid hin orientierten Freund, ohne auch nur ein einziges von dessen Gedichten in die Darstellung einzubeziehen.

Ein Zufallsfund macht neugierig

Seit etwa zehn Jahren mit Giauque und seinem Werk befasst, erschien es mir von Anfang an zweifelhaft, dass die in seinem Œuvre manifestierte radikale Absage an das Leben und sein selbst gewählter früher Tod mit 31 Jahren einzig und allein auf die ominöse Hautkrankheit und die zermürbenden Folgen von psychiatrischen Therapien zurückzuführen sein sollten. Ein Zweifel, in dem ich mich bestätigt fand, als ich vor zwei Jahren im Roman «L'Ombre d'une frange» von Roland Jaccard (Bernard Grasset, Paris 1987) zufällig auf den Namen Giauque stiess.

Jaccard druckte da einen Brief des längst Verstorbenen ab, den ihm eine seiner Pariser Bekannten, die Schweizer Künstlerin Emilienne Farny, zugänglich gemacht hatte. Emilienne Farny, so stellte sich heraus, war von 1956 bis 1959 mit Giauque befreundet gewesen. Und sie bewahrte nicht nur den einen, sondern ein ganzes Bündel Liebesbriefe von ihm auf. Allerdings haben weder der um Giauques Nachleben so rührig bemühte Schulkamerad Hughes Richard noch Georges Haldas in ihren Veröffentlichungen den Namen Farny je erwähnt, und als Richard kurz vor dem Tod der Adressatin im Jahr 2014 in den Besitz der ganzen Korrespondenz gelangte, behielt er sie der Öffentlichkeit vor und vermachte sie schliesslich einem Unbekannten, dessen Namen er geheim hält.

Giauques letzte Liebe

So ist tatsächlich nur dieser einzige, von Jaccard abgedruckte Brief Giauques an Emilienne Farny einsehbar. Ein Brief, der jedoch keinen Zweifel daran lässt, dass die beiden ein Liebespaar waren und dass die Liebe zerbrach, als Giauque 1959 erstmals in eine psychiatrische Klinik eingewiesen wurde. Er sage «dem Leben nun Adieu», heisst es in dem Schreiben vom 16. Mai 1959 an die 21-jährige Lausanner Kunststudentin, die er, wie mir seine noch lebende Schwester Rolande Anfang 2019 bestätigte, in den vorangegangenen Jahren auch seinen Eltern als künftige Braut vorgestellt hatte.

«Nach Jahren der Hölle bin ich bereit, in die Klinik einzutreten. ... Ich fühle, dass die Nacht sich über mir schliesst wie eine Falle. Ich liebe Dich, wie ein Mann in meiner Situation noch lieben kann, und es ist die letzte Möglichkeit, mir zu beweisen, dass ich noch am Leben bin. Wie konntest Du mich je lieben, Du, die Du vom Leiden keine Ahnung hast, während ich nichts anderes kenne als Schmerz?»

Liebeskummer bis zuletzt

Die Entdeckung dieser bisher unbekannt und nirgendwo erwähnten Liebesgeschichte liefert einen ebenso bewegenden wie plausiblen Schlüssel zur Deutung von Giauques Werk und Schicksal. Weiss man nämlich um die



«Nachtbraut» mit Mia Lüscher und Fabian Guggisberg wird in Biel und in Twann aufgeführt. SEVERIN NOWACKI

gescheiterte Liebe zu der wunderschönen jungen Frau, von der er ganz offenbar nie wirklich loskam, so erscheinen einem sein Nein zum Leben und sein Ja zum Tod als etwas eng mit diesem Liebesverlust Verknüpftes, findet man die Spuren davon doch unaufdringlich, aber unüberhörbar in seinen Prosatexten und in seinen Gedichten, und vielsagenderweise nahmen diese Spuren in den Monaten, als der Entschluss zum Suizid unwiderruflich wurde, an Intensität und Häufigkeit nochmals zu. So formulierte Giauque einen Monat vor seinem Tod:

*du bist so weit fortgezogen
dass meine Hoffnungslosigkeit
keinen Horizont mehr überqueren muss
um dich zu erreichen*

Und noch sein allerletztes Gedicht spricht in der Schlusszeile der verlorenen, «niemals mehr wiederkommenden» Geliebten einen Teil der Schuld an jener Verzweiflung zu, die wie Giftpfeile die Angst vor der Agonie überflutet:

*tausend Kurare-Pfeile
Giftpfeile direkt in das Herz
im Angst-Schrein Stunden der Agonie
die mich überflutende Brandung
der ärgsten Verzweiflung
und du die du niemals mehr wiederkommst*

Info: Die zitierten Gedichte wurden von Christoph Ferber aus dem Französischen übersetzt und stammen aus dem Band «Die Glut der Schwermut im Schattenraum der Nacht».



Emilienne Farny (1938-2014) im Jahr 1957. JOSÉ VARELA, PARIS

«Nachtbraut»: Francis Giauque auf der Bühne

Francis Giauque hat keine Theaterstücke geschrieben, aber nicht nur sein Schicksal als unglücklich Liebender und Opfer von Krankheit und Psychiatrie, auch das Expressive, ja Exzessive und Bildkräftige seiner Gedichte und Prosatexte ruft förmlich nach einer dramatischen Umsetzung. Markus Keller, der seit 1996 mit seinen Inszenierungen im Berner Theater an der Effingerstrasse eine spektakuläre Erfolgsgeschichte schrieb, war von der Kraft und der **dichterischen Qualität von Giauques Werk** so sehr angetan, dass er den Entschluss fasste, es auf die Bühne zu bringen. Vorlage ist einmal der **Prosatext «Anne»**, aber auch jene Gedichte, die den Alltag in einer psychiatrischen Klinik spiegeln, und natürlich wird im Hintergrund auch Giauques unglückliche **Liebe zu Emilienne Farny** spürbar, die er bis zuletzt nicht vergessen konnte und die, wenn die Depression ihn wachhielt, offenbar so schmerzlich und quälend vor seinem inneren Auge erschien, dass er nicht wusste, ist es die verlorene Geliebte oder die **Angst, die ihm als Nachtbraut den Schweiss aufs Gesicht trieb**. Markus Keller hat seine Dramatisierung mit zwei jungen Protagonisten auch selbst inszeniert: mit der in Basel erfolgreich tätigen Mia Lüscher und Fabian Guggisberg, Absolvent der Schauspielschule Bern. Die **Aufführung dauert etwas mehr als eine Stunde** und wird eingeleitet durch eine kurze Würdigung von Francis Giauque durch Charles Linsmayer. li

Info: «Nachtbraut» ist zweimal in der Region Biel zu sehen: Am 11. Februar um 20 Uhr am Rennweg 26 in Biel (Reservation 031 382 72 72) und am 16. Februar um 17 Uhr im Haus Engel in Twann (Reservation 032 315 17 53 oder 079 256 51 19).

Dunkles Leben, verlorene Liebe

Ein neu erschienenes Buch vermittelt Giauques Werk auf Deutsch und präsentiert sein Lebensschicksal als Gegenstand einer spannenden Recherche.

Als Band 37 der von Charles Linsmayer betreuten Edition «Reprinted by Huber» liegt das Werk von Francis Giauque unter dem Titel «Die Glut der Schwermut im Schattenraum der Nacht» erstmals auf Deutsch vor. Die Gedichte – und damit der wesentliche Teil – wurden von Christoph Ferber übertragen, der seit Jahren ebenso virtuos aus dem Italienischen und Spanischen wie aus dem Französischen übersetzt. Die Prosatexte übersetzte die auch als Schriftstellerin bekannte Bernerin Barbara Traber.

Es ist, der deutsche Titel deutet es an, ein Œuvre, in dem das Dunkle, Tragische eines unglücklichen Lebens und einer verlorenen Liebe vorherrscht und das auch beim Übersetzen Feingefühl für das Abgründige und Stilgefühl für das Schwere und Existenzielle voraussetzt – Eigenschaften und Möglichkeiten, über die sowohl Ferber als auch Barbara Traber verfügen. Der Band ist nicht in Lyrik und Prosa zweigeteilt, sondern wurde vom Herausgeber so angelegt, dass die Gedichte der einzelnen Schaffensphasen von Prosatexten unterbrochen werden, in denen sich die Stimmung und die Thematik der Lyrik spiegelt und die einen vertieften Zugang zu

dem ermöglichen, was in den Gedichten oftmals nur angedeutet ist.

Giauques Werk ist die 82-seitige, reich bebilderte Giauque-Biografie von Charles Linsmayer angefügt. Sie basiert auf eingehenden Recherchen, stellt die bis heute ausführlichste Lebensbeschreibung des jung verstorbenen Dichters aus dem französischsprachigen Berner Jura dar und rückt die bisher nicht bekannte Liebesgeschichte Giauques mit der später berühmt gewordenen Künstlerin Emilienne Farny auf eine Weise ins Licht, die nicht nur ein ganz neues Verständnis von Giauques Werk ermöglicht, sondern, so zufällig und doch schlüssig sich die einzelnen Funde ausnehmen, irgendwie an eine berührend-traurige Kriminalgeschichte erinnert. Jedenfalls wird es einem beim Lesen klar, dass nicht Krankheit, Psychotherapie, Elektro- und Insulinschock allein das tragische Ende des hochbegabten Dichters herbeiführten, sondern auch und nicht zuletzt ein Liebesverlust von existenzieller Tragweite. mt

Info: Francis Giauque, «Die Glut der Schwermut im Schattenraum der Nacht», Gedichte und Prosa. In der Übersetzung von Christoph Ferber und Barbara Traber erstmals in deutscher Sprache ediert und mit einem biografischen Nachwort versehen von Charles Linsmayer. Edition Reprinted by Huber Band 37, Th.Gut Verlag, Zürich 2019, 264 Seiten, Fr. 30.90.